







Anhang zu
Pinnow: Geschichtsbuch für die Mittellassen höherer Lehranstalten II

Abriß der schlesischen Geschichte I

von

Dr. B. Denzger

Studienrat am Städt. Gymnasium in Schweidnitz

5096

Verlag und Druck von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin 1926

§ 1. Land und Volk. (P. § 1.) Wie Deutschland das Herzland Europas ist, so bildet das im deutschen Osten gelegene Schlesien eine Grenzmark des germanischen Mitteleuropas gegenüber dem slawischen Osten. Zugleich aber liegt es dort, wo das nördliche und südliche Mitteleuropa sich berühren. Der Wall der Sudeten, der es vom Süden scheidet, stellt keine unüberwindliche Schranke dar, sondern ist in mehreren Pässen unschwer zu überschreiten; überdies ist er in der Lausitzer und besonders der Mährischen Pforte leicht zu umgehen. Daher sind seit Urzeiten Völkerströme aus Nord und Süd, Ost und West in Schlesien aufeinander getroffen und haben sich friedlich und feindlich miteinander berührt. So sind das schlesische Volk und die schlesische Kultur — mögen sie auch heute einen durchaus deutschen Charakter tragen — aus einer jahrtausendelangen Völker- und Kulturmischung hervorgegangen. Auch in der vielfach wechselnden staatlichen Zugehörigkeit des Landes tritt der Einfluß der geographischen Lage deutlich zutage.

I. Die Vorgeschichte.

§ 2. Die Steinzeit. (P. § 2—4.) Die ältesten Spuren menschlicher Tätigkeit treten uns in Schlesien erst nach Beendigung der Eiszeit entgegen. Es gehören in die sog. ältere Steinzeit aber nur vereinzelte Funde von Geräten und Waffen aus Hirschhorn. Erst in der jüngeren Steinzeit — etwa seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. — wird die Besiedlung dichter.

Die Verteilung der Fundorte (z. B. Ottitz b. Ratibor) und die Art der zahlreichen Funde (Gräber mit Skeletten in Hoderlage und beigegebenen Geräten, Pfeilspitzen aus nordungarischem Obsidian, Vasen mit bandförmigen Verzierungen) deuten auf Einwanderer aus den Donauländern, die durch die Mährische Pforte ins Obertal eindrangen. Im 3. Jahrtausend brach aus dem nordwestdeutschen Tiefland ein neuer Einwandererstrom in das Land, eine großwüchsige, kriegerische Rasse, deren Männergräber nur mit Waffen ausgestattet waren, die aber auch die Kunst der Töpferei übte („Schnurkeramik“) und deren Frauen Bernsteinperlen trugen. Sie unterwarf die älteren Bewohner, verschmolz aber bald mit ihnen.

Die Ansiedler legten ihre Dörfer nur in waldfreien Gebieten, vorzugsweise auf dem fruchtbaren Löß an; am dichtesten bevölkert war das für den Getreidebau geeignete mittelschlesische Schwarzerdland südlich der Oder, aus dem sich der Zobten erhebt. Die bedeutendste Ansiedlung dieser Gegend war das heutige Jordansmühl im Kreise Nimptsch; davon zeugen zahllose Gräber aus allen Zeiten der Vorgeschichte. Die Gebirgs- und Hügellandschaften, die dichter Wald bedeckte, blieben ebenso unbesiedelt wie die versumpften, dem Hochwasser ausgesetzten Niederungen.

§ 3. Die Bronzezeit. (P. § 5.) Um 2000 beginnt für Schlesien das Bronzezeitalter. Die Siedlungen werden viel zahlreicher und dringen in früher unbewohnte Gebiete vor, so von Liegnitz nach Westen in der Richtung auf Görlitz. Rodungen auf dem schlesischen Landrücken, im mittleren Oderthale, nach den Sudeten hin, schaffen Wohnraum in Gebieten, die z. T. durch die deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert (vgl. § 10) der Kultur von neuem gewonnen werden mußten. Oberschlesien blieb freilich noch überwiegend eine menschenleere Wildnis. Damals saßen in Schlesien noch keine Germanen, sondern wie in den Donauländern und Ostalpen Leute illyrischen Stammes. Sie bauten blockhausartige Wohnstätten und entwickelten eine große Kunstfertigkeit in der Töpferei wie in der Metalltechnik. Gußformen und unfertige Stücke beweisen, daß Schmuck- und Waffen wenigstens z. T. im Lande selbst hergestellt wurden; andere brachte der Handel aus Ungarn und sogar aus den Mittelmeerlandern, in denen damals die Mykenische Kultur herrschte (Pinnow-Bux § 7). Die Toten begrub man in jener Zeit nicht, sondern verbrannte sie, sammelte die Überreste in Urnen und setzte sie in gemeinsamen Friedhöfen bei. Man glaubte also nicht mehr an ein leibliches Fortleben nach dem Tode, sondern an eine unzerstörbare Seele.

§ 4. Die Eisenzeit und die Einwanderung der Germanen. (P. § 5, 6.) Seit 1000 v. Chr. etwa fand das Eisen in Schlesien Eingang, doch wurde erst in späteren Jahrhunderten sein Gebrauch allgemeiner. Die Funde — Axte, Pferdegebisse, Arm- und Halsringe u. dgl. — zeigen eine Ähnlichkeit mit denen, die man bei Hallstatt in Oberösterreich gemacht hat; nebeneinander werden Eisen und Bronze benutzt. In diese Zeit etwa gehören auch die ältesten Rundwälle, so die „Schwedenschanze“ von Oswitz bei Breslau, wohl auch die mächtigen Steinwälle auf dem Zobten und Geiersberge. Um 500 erscheinen zuerst Germanen in Schlesien; wie in ihrer nordischen Heimat setzen sie die Aschenurnen meist in Steinkisten bei. Die alten illyrischen Bewohner verschwinden allmählich. Vorstöße der Kelten wurden abgewehrt; doch lernten die Germanen viel von ihrer Technik, wie jene einst von den Griechen und Römern. Inzwischen kamen neue germanische Schwärme von der Ostseeküste, welche die Überreste ihrer Toten und ihrer Habe nach der Verbrennung in Erdgruben zu bergen pflegten. Sie gehörten dem ostgermanischen Volke der Wandalen an; nach einem ihrer Hauptstämme, den Silingen, ist vermutlich Schlesien (Silesia) benannt (s. u. § 5). Der Name haftete im engeren Sinne an dem uralten mittelschlesischen Siedlungsgebiet, dessen Mittelpunkt der Zobten war, damals

eine Stätte heidnischer Gottesverehrung. Mit dem germanischen Namen „Mittelschlesisches Gebirge“ (Etschengebirge?) bezeichnete der griechische Geograph Ptolemäus (2. Jahrhundert n. Chr.) das Gebirgssystem, das später Phil. Melancthon (P. § 111) irrtümlich die Sudeten genannt hat. Die germanische Besiedlung blieb lange recht spärlich, in das Bergland drang sie nicht vor; ja, der Wald ergriff wiederum Besitz von früher gerodetem Gebiet.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, zur Zeit der Blüte des römischen Kaiserreichs, wuchs der Verkehr Ostdeutschlands mit den der römischen Herrschaft unterworfenen Donauländern (P. § 16). Die Straße des Bernsteinhandels von Carnuntum an der Donau bis zur Weichselmündung trat durch die Mährische Pforte in Schlesien ein: Der große Silberfund von Wichulla (b. Oppeln) zeigt herrliche antike Arbeit. Zahlreicher sind aber schlichte Erzeugnisse aus einheimischen Werkstätten, die sich an keltische Vorbilder hielten. Aus der späteren Kaiserzeit (Ende des 3. Jahrhunderts) stammt der kostbare Schatz der Fürstengräber von Sacrau bei Breslau, silberne, goldene und bronzene Schmuckgegenstände und Gefäße; auch sie sind z. T. im Lande selbst hergestellt, z. T. von Süden eingeführt. Die zahlreichen Eisenwaffen, die sich in den gewöhnlichen Gräbern jener Zeit finden, sprechen für den kriegerischen Geist der Bewohner.

II. Die slawische Zeit.

§ 5. Einwanderung der Slawen. Die germanische Völkerwanderung hat auch auf Schlesien die tiefsten Wirkungen ausgeübt. Die Hauptmasse der Wandalen (P. § 19) zog nach Westen ab und gründete — nach dem Untergange der Silingen in Spanien — im Anfange des 5. Jahrhunderts in Nordafrika einen mächtigen Staat. An die Stelle der Ausgewanderten traten Völker slawischer Herkunft; sie saugten allmählich die zurückgebliebenen Reste der Germanen auf, übernahmen aber von ihnen manche Ortsbezeichnungen: der Name der Silingen klingt wieder in der slawischen Bezeichnung Slenz für den Zobten (der Berg empfing später den Namen des an seinem Fuß entstandenen Städtchens [sobota = Sabbath nach dem Sonnabendmarkt]), Slenza für die Lohe, Slenzane für den Gau der mittelschlesischen Ebene. Noch im 14. Jahrh. gab es im „Schlesiertale“ (dem Durchbruchstal der Weistritz bei Kynau) einen Ort Silingisdorf, der später, vielleicht in den Hussitenkriegen, unterging.

Die Bevölkerungsdichte war auch in der Slawenzeit noch sehr gering; die Funde bleiben spärlich und unbedeutend bis ins 9. Jahrhundert. Die Toten wurden in der heidnischen Zeit verbrannt, seit dem Übertritt der Polen zum Christentum begraben. Die Wohnstätten waren mit Lehm bestrichene Rohr-, Holz- oder Strohütten. Auch Überreste von Pfahlbauten sind festgestellt worden, so auf der Dominsel in Breslau. Die bedeutendsten Denkmäler dieser Zeit sind zahlreiche Burgwälle, die oft fälschlich auf die Mongolen, Hussiten oder Schweden zurückgeführt wurden; doch sind viele von ihnen erheblich älter als die slawische Bevölkerung Schlesiens (§ 4).

§ 6. Die Entstehung des polnischen Staates. Die Slawen en-behrten lange einer wahrhaft staatlichen Ordnung.

Der einzelne Stamm zerfiel wieder in große Geschlechtsverbände (zupa), diese in kleinere (opole, vgl. den Namen Oppeln); (betr. der Germanen

vgl. § 11). Viele (nicht alle) schlesische Orte, deren Namen auf „ih“ oder „wi“ endigen, sind aus slawischen Sippendörfern hervorgegangen, die nach dem Geschlechtsältesten benannt waren; von ihnen sind zu unterscheiden die aus Einzelhöfen entstandenen, häufig mit der Endung „ow“, „owo“, „au“.

Im 9. Jahrhundert aber bildete sich nach dem schnellen Verfall des großen Mährischen Reiches ein stärkerer Staat unter Führung des Tschechenstammes in Böhmen, wo einst die Markomannen (P. § 8, 17) gesessen hatten. Bald nach 900 eroberte, wie es scheint, der Böhmenherzog Bratislaw Schlesien bis zur Oder. Ihm verdankt nach einer Überlieferung Breslau seine Entstehung und seinen Namen (Bratislavia). Um die Mitte des 10. Jahrhunderts zwang ein fremder Eroberer — vielleicht dänischer Herkunft, mit dem germanischen Namen Dago, gewöhnlich slawisch Miśka genannt, verschiedene slawische Völkerschaften des mittleren Warthegebiets unter seine Herrschaft; er ist der Begründer des polnischen Reiches (P. § 51) poljane Bewohner der Ebene), das er einerseits bis zur Ostsee, andererseits durch Eroberung des bisher böhmischen Schlesiens bis an die Sudeten ausdehnte (Das Gläzer Land blieb böhmisch). Sein Geschlecht trägt den polnischen Namen der Piasten; nach der polnischen Nationalsage war sein Ahnherr der Bauer Pazt (pazt = Hirt); Gnesen wurde der Herrscherhitz.

Das Oberhaupt des neuen Staates, der Fürst (knäs), vereinigte in seinen Händen die gesamte Staatsgewalt. Die Zupen der alten Zeit verwandelten sich in staatliche Verwaltungsbezirke, die durch Kastellane von einer Burg aus regiert wurden. Diese Kastellaneien liegen z. T. nördlich von den wichtigsten Sudetenpässen, nahe der böhmischen Grenze, so Ottmachau, Wartha, Nimptsch, Striegau, Bolkenhain, Lähn; andere wieder decken die Oderlinie, so Ratibor, Oppeln, Breslau, Glogau. In welche Zeit die befestigte Linie der „Dreigräben“ im Vobergebiete gehört, ob sie von Polen gegen die Deutschen angelegt worden ist oder umgekehrt, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Einen natürlichen Grenzschutz stellten in jener Zeit „Bannwälder“ dar, d. h. Waldungen, in denen ohne Erlaubnis des Herrschers nicht gerodet werden durfte. Zu ihnen gehörte die Presfeka, der große Waldgürtel, der den Gau Slenzane im Süden und Osten umgab.

§ 7. Polen, Schlesien und das deutsche Reich. Nachdem Otto I. die Slawenländer zwischen Elbe und Oder der deutschen Oberhoheit unterworfen hatte (P. § 46), mußte auch das neugegründete Polenreich den deutschen König als seinen Oberlehnsherrn anerkennen. Miśka wurde Christ, und Polen trat kirchlich unter das von Otto begründete Erzbistum Magdeburg, von dem aus das Land missioniert wurde. Da er jedoch sein Reich dem Papste „schenkte“, d. h. unter dessen Schutz stellte, erleichterte er seinem Nachfolger Boleslaw dem Kühnen zunächst die kirchliche Loslösung von Deutschland. Diese trat ein, als Otto III. im Jahre 1000 am Grabe des Märtyrers Adalbert von Prag das Erzbistum Gnesen stiftete (P. § 51); ihm wurde auch das Bistum Breslau untergeordnet. Die Wirren, die auf Ottos III. Tod folgten, benützte Boleslaw, um die deutsche Oberhoheit ganz abzuschütteln und sogar das Grenzland, die Mark Lausitz, zu erobern. Vergeblich bemühte sich Heinrich II. (auf einem seiner Feldzüge belagerte er die Burg Nimptsch), die Macht des Reiches im Osten wieder her-

zustellen. Doch nach Boleslaws Tode verfiel sein großes Reich, zu dem zeitweise auch Böhmen und Mähren gehört hatten, und Kaiser Konrad II. (P. § 52) gewann die Lausitz für Deutschland wieder zurück; die Oberlausitz wurde mit der Mark Meißen vereinigt. Den ehrgeizigen Böhmenherzog Bretislaw, der sich Schlesiens und anderer Teile des polnischen Reiches bemächtigte, nötigte Kaiser Heinrich III. in schweren Kämpfen zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit; Schlesien blieb zunächst bei Böhmen, fiel aber nach kurzer Zeit wieder an Polen. Während der unruhigen Regierung Heinrichs IV. büßte das deutsche Reich jeden Einfluß auf Polen ein; auch der letzte Salier vermochte ihn nicht wieder herzustellen (P. § 54 bis 58), ebensowenig — nach einem vorübergehendem Aufschwung unter Lothar — der erste Staufer Konrad III. (P. § 63). Höchst bedeutungsvoll gerade für Schlesien war das Eingreifen Friedrich Barbarossas, in dessen Zeit ja überhaupt ein erneutes, erfolgreiches Vordringen der Deutschen gegen Osten fällt (P. § 66). Durch einen Feldzug zugunsten des von seinem Bruder Boleslaw IV. gestürzten Polenherzogs Wladislaw (über Glogau nach Posen) erzwang er die Huldigung sowie die Anerkennung der Rechte des Vertriebenen (1157). Dieser selbst starb zwar in der Fremde; doch nach seinem Siege über die Lombarden (P. § 67) erzwang der Kaiser die Heimkehr der Söhne des Verstorbenen, die an seinen italienischen Feldzügen teilgenommen hatten (1163). Sie erhielten das Gebiet des Bistums Breslau, das etwa dem heutigen Schlesien entsprach (außer der Oberlausitz und der Grafschaft Gläz, doch einschließlich des gesamten Oberschlesiens, auch des nach dem Weltkrieg an Polen gefallenen Bezirks, und gewisser Teile des früheren Österreich-Schlesiens.) Da die schlesischen Piasten sich eng an Deutschland angeschlossen, war so die tatsächliche Loslösung Schlesiens von Polen vollzogen; rechtlich blieb es noch längere Zeit dem in Krafau regierenden Oberhaupt des Piastenhauses untergeordnet. Der Name Schlesien wurde damals freilich nur auf den niederschlesischen Anteil (einschließlich des Neißelandes) angewendet, während der östliche als Herzogtum Oppeln bezeichnet wurde; der Name Oberschlesien tritt erst im 15. Jahrhundert auf.

§ 8. Wirtschaftliche Zustände im 12. Jahrhundert. In der Zeit, da Schlesien sich von Polen löste, war der größte Teil des Landes noch von dichtem Wald bedeckt (doch vgl. § 3), in dem nur stellenweise die Rodung (meist durch Brand) eingedrungen war; viele Ortsnamen slawischer Herkunft zeugen von Waldbestand an Stellen, wo er heut verschwunden ist, oder von Jagd und Köhlerei.

Die Namen Sohrau, Sorau, Saarau sind vom slawischen zarn (Brand) gebildet, Trebnitz von trzebiec (roden). Jauer, Jauernitz und dergl. hängen mit jawor (Horn), Schweidnitz mit swidnica (Steineiche), Glogau mit glog (Weißdorn), Ols mit olsza (Erle) zusammen. Das slawische bor (Wald) steckt in Zaborze („hinter dem Walde“), Bohrau, Grüssau (grissobor = Kreuzwald). Ortsnamen, die nach Baumarten gebildet sind, können freilich auch Baumgruppen in sonst walldlosem Gelände bezeichnen. In Strehlen, Strehlitz und ähnlich lautenden Orten waren unfreie Jäger (strzelec) des Herzogs oder anderer Grundherrschaften angesiedelt.

Im Heideland betrieb man die Imkerei. Flüsse bargen außer Fischen noch den Biber (Bober!). Nicht unwichtig war die Pferdezucht. Der Ackerbau stand auf niedriger Stufe und lieferte geringe Erträge.

Ein deutscher Mönch des Klosters Leubus (S. § 9) schildert die polnische Wirtschaftsweise folgendermaßen: „Ohne Bebauer lag das waldbreiche Land da, arm und träge war das Volk der Polen; im Sandboden zog man Furchen mit dem eisenlosen, hölzernen Hacken und wußte nur mit zwei Röhren oder Ochsen zu pflügen. Eine Stadt gab es nirgends im Lande, sondern neben der Burg lag der ländliche Markt, die Schenke, die Kapelle.“

Der Grund und Boden befand sich teils im Besitze des Herzogs und des großen Adels (Szlachta), teils war es durch Schenkung an die Ritterschaft oder die Kirche gekommen. Die Bauern, die ihn bewirtschafteten, waren nur zum kleinsten Teil Freie, ganz überwiegend an die Scholle gefesselte Hörige, zu vielerlei Fronen und Abgaben an die Grundherren und den Staat verpflichtet, ohne Eigentum und Erbrecht. Nicht gering war die Zahl der Leibeigenen, die willkürlich verkauft und verschenkt werden konnten.

III. Das Zeitalter der deutschen Kolonisation.

§ 9. Deutsche Klöster in Schlesiens. Seit 1163 herrschte über den größeren, niederschlesischen Anteil Herzog Boleslaw der Lange, der älteste der Söhne Wladislaws. Sein Aufenthalt in Deutschland hatte ihn gelehrt, daß es möglich sei, dem Boden größere Erträge abzugewinnen und so auch dem Landesherrn höhere Einnahmen zu verschaffen. Daher berief er aus dem Kloster Pforta Mönche des Cisterzienserordens (S. § 66), der seine Hauptaufgabe im planmäßigen Anbau des Landes sah, in das Benediktinerkloster Leubus. Getreu der Regel ihres Ordens, ihre Ländereien ohne Zuhilfenahme zinspflichtiger Bauern zu bewirtschaften, rodeten sie mit Hilfe von Laienbrüdern die weiten Waldgebiete, die ihnen der Herzog im unwirtlichen Oderwald und im Ratzbachgebirge überwies und gründeten dort zahlreiche Gutshöfe. Ihr Wirtschaftsbetrieb wurde vorbildlich für die slawische Bevölkerung der Nachbarschaft: Sie haben die sog. Dreifelderwirtschaft in Schlesiens eingeführt (abwechselnd dient jährlich ein Feld der Winterfaat, der Sommersaat und als Brachland), die Obstkultur gefördert, die Schafrassen verfeinert. Der deutsche, eisenbeschlagene Pflug, von vier Ochsen gezogen, vermochte auch den schweren Boden aufzureißen, den die Polen bisher ungenutzt gelassen hatten.

Zu Leubus traten im Laufe des 13. Jahrhunderts Cisterzienserniederlassungen in Heinrichau und Grüssau, dieses gleichfalls an die Stelle eines älteren Benediktinerklosters. In Camenz ersetzten die Cisterzienser die Augustinerchorherren, die wallonischer Herkunft waren. Diese hatten schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein großes Landgebiet am Zobten erhalten, dessen Mittelpunkt das Kloster Gorkau wurde; bald aber schuf ihnen Graf Peter Wlast ein neues Heim auf der Breslauer Sandinsel, und Gorkau wurde eine Probstei des Sandstifts. Das älteste aller schlesischen Klöster ist das Vincenzkloster am Elbing in Breslau, von wo aus zuerst Benediktiner, dann Prämonstratenser wirkten. Auch dieses

hat Peter Wlast gestiftet, dem man wohl mit Unrecht auch die Gründung von Gorkau zuschrieb. Unter den Frauenklöstern Schlesiens ist das älteste Trebnitz, gegründet von Heinrich I., dem Sohne Boleslavs des Langen; auch dieses schloß sich früh den Cisterziensern an. Nach Oberschlesien griff der Orden durch die Gründung der Klöster Rauden und Himmelwitz über.

Die Klosterkirche in Trebnitz ist das älteste größere Baudenkmal Schlesiens, das sich erhalten hat; ursprünglich im sog. romanischen Stile (S. § 43) errichtet, wurde sie später mehrfach umgebaut. An die noch ältere Kirche des Vincenzklosters in Breslau erinnert das reichverzierte Sandsteinportal, das im 16. Jahrhundert der Maria-Magdalenenkirche eingebaut worden ist.

§ 10. Die deutsche Besiedelung Schlesiens. (S. § 81.) Seit Anfang des 13. Jahrhunderts gaben die Cisterzienser ihren Grundsatz der Eigenwirtschaft allmählich auf und gingen dazu über, Land an zinspflichtige Bauern, besonders deutscher Herkunft auszuteilen. Doch ist die planmäßige Kolonisation Schlesiens in erster Linie das Werk der Landesherrn, der Piasten, die durch verwandtschaftliche und politische Beziehungen vielfach mit Deutschland verbunden waren. Vor allem ist Heinrich I. (1201—1238), der Sohn einer deutschen Mutter und selbst in Deutschland erzogen, ein verständnisvoller Förderer der deutschen Einwanderung gewesen.

Seine Gemahlin Hedwig, die Tochter eines Herzogs von Meran und die Tante der heiligen Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen, eine Frau von echter Frömmigkeit und Nächstenliebe, brachte in der Einsamkeit des Klosters Trebnitz viele Jahre ihres späteren Lebens zu; hier hat sie neben ihrem Gemahl die letzte Ruhestätte gefunden. 1267 wurde sie heilig gesprochen und gilt noch heute den schlesischen Katholiken als Schutzpatronin des Landes. Von ihren Tugenden, Bußübungen und Wundern erzählt eine lateinische Legende, die älteste größere Dichtung Schlesiens; die deutsche Übersetzung, mit Holzschnitten geziert, ist das erste bedeutende Erzeugnis des schlesischen Buchdrucks (1504).

Neben den Piasten sind besonders die Bischöfe von Breslau zu nennen; sie haben in der Kastellanei Ottmachau, die seit alters mit dem Bistum verbunden war, eine Menge deutscher Dörfer begründet. Im Verhältnis zur deutschen Besiedelung blieb der Ausbau des Landes mit Hilfe polnischer Kräfte, den die Piasten schon seit dem 12. Jahrhundert suchten, geringfügig.

In Deutschland war während des 12. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl beträchtlich gestiegen; es entstand ein merklicher Überschuss an Arbeitskräften, und dieser wuchs noch, als die Grundherren zweckmäßige Neuerungen in der Verwaltung ihrer Güter vornahmen (S. § 59). Alle, die in der Heimat entbehrlich wurden, folgten mit Freuden dem Rufe aus dem spärlich bevölkerten Osten, wo ihre Arbeitskraft geschätzt wurde. Aus Franken, Thüringen und Meissen kam die Hauptmasse der Einwanderer; das beweist noch die heutige schlesische Mundart, die zwar in sich viele landschaftliche und örtliche Verschiedenheiten aufweist, im ganzen aber als mitteldeutsch angesehen werden muß; das zeigt aber auch vielfach die Anlage der Häuser und Höfe. Unbedeutend blieb die niederdeutsche (flämische) Einwanderung. Wie die deutsche Kolonisation vor sich ging, darüber belehren uns viele Urkunden; ein ers anschauliches Bild geben uns die Er-

zahlungen des Gründungsbuches von Heinrichau, das uns von dem Erwerb der Besitzungen des Klosters, von den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen, berichtet.

Die Gründung eines deutschen Dorfes vollzog sich gewöhnlich in folgender Weise: Der Grundherr schloß mit einem unternehmenden Manne deutscher Herkunft, mochte er Ritter, Bürger oder Bauer sein, einen Vertrag, in dem diesem der Platz für das anzulegende Dorf und seine Feldflur zugewiesen wurde; der Unternehmer verpflichtete sich, Ansiedler aus ihrer alten Heimat herzuführen und das Land unter sie zu verteilen. Er selbst erhielt einen Teil der Feldflur als erbliches, abgabefreies Eigentum, dazu das Amt des Gemeindevorstehers oder Schulzen, mit dem die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war (vgl. den Ausdruck „Scholtisei“), gewöhnlich auch das alleinige Recht des Bierauschanks und andere einträgliche Vorrechte (Mühle, Fischerei). Viele schlesische Dörfer bewahren den Namen dieser Dorfgründer (Vgl. die Reichskarte 1:100 000). Ein größeres Stück Land wurde regelmäßig für die Kirche ausgesondert („Pfarrwidemuth“). Alles übrige wurde unter die Ansiedler verteilt; jeder erhielt eine Hufe, d. h. soviel, als zum Unterhalt einer Familie für nötig erachtet wurde; das waren im Wald- und Gebirgslande gewöhnlich 100 Morgen (die sog. fränkische Hufe), auf besserem Boden oft nur $\frac{2}{3}$ davon (die flämische Hufe). Die Siedlungen hatten in gebirgigen oder bewaldeten Gegenden meist die Form des sog. Reihendorfes, d. h. die Häuser lagen in gewissen Abständen zu beiden Seiten der Landstraße, oft an einem Bache; hinter jedem Gehöft aber erstreckte sich im Zusammenhang Garten, Acker und Weideland bis zum zugehörigen Waldstück. Im Flachland oder dort, wo schon ältere Siedlungen bestanden, wurde die Dorf- oder Flur bisweilen in mehrere „Gewanne“ für Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache zerlegt, so daß der Besitz des Einzelnen im „Gemenge“ lag. Die slawischen Siedlungen waren meist geschlossene „Straßendörfer“, oft auch sog. „Rundlinge“, beide abseits von der Landstraße gelegen, nicht selten von den Deutschen nachgeahmt. Die neuen Ansiedler genossen im Gegensatz zu den slawischen Bauern volle persönliche Freiheit und Freizügigkeit; sie durften ihr Gut vererben oder auch an einen anderen Bauern verkaufen, der dieselben Leistungen übernahm. Diese bestanden — außer der Steuer an den Staat — in feststehenden Abgaben von Getreide und Geldzinsen an den Grundherrn; doch waren die Ansiedler mindestens die ersten drei Jahre nach ihrer Niederlassung hiervon befreit. Dies war die Dorfgründung nach deutschem Recht, und die Grundherren machten mit der Arbeit freier Leute so gute Erfahrungen, daß sie häufig älteren slawischen Dörfern deutsches Recht verliehen bzw. vom Landesherren verleihen ließen. Dem polnischen Adel trat ein zahlreicher deutscher Adel, von den Fürsten mit Land ausgestattet, zur Seite.

Die deutschen Neugründungen überstiegen während eines Jahrhunderts sicher die Zahl Tausend; nach schweren Rückschlägen setzte die Besiedlungstätigkeit um so kräftiger ein. Als in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Kolonisation im allgemeinen ihr Ende erreicht hatte, waren die weiten Waldungen, besonders in Mittel- und Niederschlesien, zum großen Teil auf-

gelöst, auch die Brescha (§ 6) war überall durchbrochen. Dorfnamen auf „wald“, „hain“, „harte“, „rode“ erinnern an die gewaltige Arbeitsleistung der deutschen Bauern (Vgl. die Reichskarte 1:100 000). Auch slawische Namen beweisen noch nicht slawischen Ursprung von Ortschaften, da die Deutschen für diese oft ältere Bezeichnungen, z. B. von Wasserläufen, entlehnten. Große, zusammenhängende Waldgebiete erhielten sich, abgesehen von den Gebirgen, nur in Oberschlesien und dem zur Lausitz gehörigen Westzipfel; der menschlichen Kultur unzugänglich blieben auch die sumpfigen Niederungen an der Bartsch und Sprotte.

Überall, wo deutsche Dörfer entstanden, steigerte sich der Bodenertrag derart, daß die Bauern mehr erzeugten, als sie für ihren Bedarf nötig hatten. Sie fanden ein Absatzgebiet für ihre Produkte in den zahlreichen deutschen Städten (P. § 60, 85, 86), die im Laufe des 13. Jahrhunderts, vor allem in seiner zweiten Hälfte, in Schlesien gegründet wurden; von den Kaufleuten und Handwerkern erhielten sie so das Geld, das sie als Zins an ihre Grundherren entrichten mußten. Auch bei der Gründung von Städten bediente sich der Landesherr eines Unternehmers. Ihm wurde zunächst der Platz für den neuen Ort angewiesen; nachdem der rechteckige Markt (Ring) abgesteckt war, zog man geradlinige Straßen von den Ecken aus, die später durch Querstraßen in Verbindung traten. So entstanden auch in Schlesien die dem deutschen Osten eigentümlichen, schachbrettartigen Kolonialstädte. In einiger Entfernung vom Ringe wurde gewöhnlich ein zweiter Platz freigelassen, auf dem sich die Pfarrkirche erhob. Oft erwuchsen deutsche Städte neben bzw. aus älteren slawischen Siedlungen, namentlich Marktflecken und Kastellaneien. Zu den ältesten deutschen Gründungen gehören die am „Hohen Wege“, der von Mitteldeutschland (Leipzig) nördlich des Gebirgsrandes über Meißen nach Osten führte, und an seiner südlichen Verzweigung entstandenen: das Oberlausitzer Görlitz, sowie Bunzlau, Löwenberg, Goldberg, Liegnitz und Neumarkt. Unter den an der Oderlinie gelegenen (§ 6) erlangte Breslau die größte Bedeutung.

Es wurde früh von Wichtigkeit als kirchlicher Vorort wie als Handelsplatz: mehrere wichtige Paßstraßen über die Sudeten schnitten sich hier mit der östlichen Verlängerung des „Hohen Weges“ und mit der Oder, die gerade an dieser Stelle durch Inselbildung zum Übergange einlud, während oberhalb und unterhalb Sümpfe die Annäherung erschwerten. Südlich der Sandinsel, auf der das Kloster des Augustinerchorherrn stand, lag noch nach 1200 der alte slawische Markt mit dem Kaufhaus der Deutschen. Am linken Ufer, nahe der heutigen Holteihöhe, erhob sich auch die älteste herzogliche Burg, neben ihr der älteste Dom; dieser wurde im 12., jene erst im 13. Jahrhundert auf die „Dominsel“ verlegt; ihren heutigen Platz fand die Domkirche, ein Backsteinbau frühgotischen Stils, aufsteigend durch seine beiden wichtigen Türme, nach 1250. Die deutsche Stadt Breslau entwickelte sich nach dem großen Brande von 1241 (s. u.) westlich des alten Slawenortes; sie nahm ihren Ausgang von dem außergewöhnlich groß angelegten Ring; ihm folgte bald ein zweiter Marktplatz (der Neumarkt), der zum Mittelpunkt für die östlich sich anschließende Neustadt wurde; diese verschmolz mit der polnischen Siedlung. Die deutsche „Altstadt“ wurde mit der deutsch-polnischen „Neustadt“ erst 1327 zu einem Gemeinwesen vereinigt.

Eine 200 km lange Reihe von Städten entstand am Nordrand der Sudeten; sie liegen meist dort, wo Pflanzstraßen das Gebirge verlassen; zu ihnen gehört außer den oben (§ 6) genannten Burgorten besonders Reize, das zum Hauptort der bischöflichen Kastellanei Ottmachau wurde, Reichenbach, Schweidnitz, Landeshut; bei Liegnitz berührt ihre Linie den „Hohen Weg“.

Ihrer Verfassung nach waren die schlesischen Städte nicht wesentlich von denen Altdeutschlands unterschieden (P. § 60). Sie genossen eine weitgehende Selbständigkeit in Verwaltung und Rechtspflege, blieben jedoch der Hoheit ihrer Landesherrn untergeordnet, zu einer Reichsstadt ist keine von ihnen emporgestiegen. Ihre Gerichte urteilten mit wenigen Ausnahmen nach dem Rechte der Stadt Magdeburg.

Die deutsche Besiedlung war in vollem Gange, als ein schwerer Schlag sie traf. Das asiatische Reitervolk der Mongolen (P. § 79) brach auf seinem Wege von Osten her in Schlesien ein; viele deutsche Dörfer und manche Städte, darunter Breslau, sanken in Trümmer. 1241 trat ihnen Herzog Heinrich II. von Niederschlesien, der auch über einen großen Teil Polens gebot, mit dem durch Deutschritter, Johanniter und Templer verstärkten Aufgebote seiner schlesisch-polnischen Vasallen auf der Wahlstatt bei Liegnitz entgegen, verlor jedoch Schlacht und Leben. Die Mongolen drangen nicht weiter nach Westen vor; der kräftige Widerstand, den ihnen auch der König von Böhmen leistete, sowie die Kunde vom Ableben ihres Herrschers, des Großhans im fernen Osten, veranlaßten sie zur Umkehr. Verhältnismäßig schnell erholte sich das Land von den Folgen des Mongolensturms. Die leichten Holzbauten der Dörfer entstanden aus der Asche; die Bürger der Städte gingen mehr und mehr zum Fachwerkbau und allmählich zum Steinbau über; die Bevölkerungsverluste wurden durch eine verstärkte deutsche Einwanderung reichlich ersetzt. Diese steigerte auch die Wehrhaftigkeit des Landes beträchtlich; die wohlbefestigten Städte, bewohnt von einer im Gebrauch der Waffen geübten Bevölkerung, boten eine bessere Grundlage der Landesverteidigung als Bannwälder und Kastellaneien; die eingewanderten deutschen Ritter und die gleichfalls zum Kriegsdienst zu Fuß verpflichteten Dorfschulzen verstärkten das Lehensaufgebot der Fürsten; auch die Bauern konnten zum Schutz der Heimat aufgerufen werden. Schlesien blieb fortan ein Land deutscher Kultur, und durch friedliche Arbeit war dieses Land dem Deutschtum gewonnen worden, nicht durch das Schwert des Eroberers.

IV. Schlesien im späteren Mittelalter.

§ 11. Staatliche Zersplitterung Schlesiens. Anschluß an Böhmen. Der Tod Heinrichs II. bedeutet für Schlesien den Beginn der Kleinstaaterei. Durch fortgesetzte Erbteilungen — die bei den Slawen ebenso üblich waren als bei den Deutschen — hat die niederschlesische wie die Oppelner Linie der Piasten ihre Macht geschwächt. Vorübergehend hat noch einmal Heinrich IV. von Breslau († 1290) ein größeres Gebiet beherrscht, auch auf Krafau, in dem damals die Deutschen eine große Rolle spielten, seine Macht ausgedehnt, im Innern für Frieden und Recht; die Dichtkunst wurde

an seinem Hofe geschätzt, er selbst galt früher als Minnesänger. Nach seinem Tode schritt die Auflösung reißend schnell vorwärts: Im Anfange des 14. Jahrhunderts gab es nicht weniger als 18 Herzogtümer, die allerdings meist in wechselnden Gruppen von den verschiedenen Linien des Piastenhauses vereinigt wurden (Glogau, Steinau, Sagan, Liegnitz, Breslau, Brieg, Schweidnitz, Jauer, Ols, Münsterberg, Strehlitz, Falkenberg, Oppeln, Kosel, Ratibor, Beuthen, Teschen, Troppau). Außerdem hatte der Bischof von Breslau — nach schwerem Streit mit Heinrich IV. — 1290 für sein Kirchenland Ottmachau-Reize (nicht etwa für Breslau!) die volle Landeshoheit erlangt und trat jetzt als Fürst gleichberechtigt den Piastenerzherzogen zur Seite. — In dem Maße, wie die politische Zersplitterung wuchs, verringerten sich die Einnahmen der Fürsten. Ihre Geldverlegenheit nutzten die Städte aus; sie wußten durch Kauf in den Besitz immer neuer Hoheitsrechte, besonders der vollen Gerichtsbarkeit, zu gelangen; auch der Adel verstand es, sich immer unabhängiger zu machen — dasselbe Bild wie im Deutschen Reiche!

Aber das Durchschnittsmaß der weltlichen Fürsten jener Zeit ragte beträchtlich empor. Bolko I. von Schweidnitz-Jauer, († 1301) der das ganze Bergland zwischen Queis und Ohle, zwischen Riesengebirge und Zobten, unter seiner Herrschaft zusammenfaßte und die Pflanzstraßen dieses Gebietes durch Burgen deckte, u. a. Fürstenstein (urspr. Fürstenberg) bei Freiburg; die Volkoburg bei Volkshain stammt aus der Zeit seines Vaters, Burg Rynast im Riesengebirge und die Rynsburg unweit Schweidnitz gründete wohl erst sein Enkel Bolko II. († 1368).

Die politische Selbständigkeit der schlesischen Kleinstaaten war von zwei Seiten bedroht, von Polen und von Böhmen. Wenn die schlesischen Piasten das Deutschtum ihrer Lande sichern wollten, mußten sie sich zur Anlehnung an Böhmen entschließen, das ein deutsches Reichsfürstentum war und dessen Herrscher die Deutschen begünstigten. Schon Heinrich IV. hatte auf dem Marchfelde an der Seite Ottokars II. von Böhmen gekämpft (P. § 93). Von dessen Sohne Wenzel II. nahmen mehrere obereschlesische Piasten ihre Länder zu Lehen. Mit ihm erlosch aber der Mannesstamm des böhmischen Königshauses, und nun vermählte Heinrich VII. von Luxemburg, der durch Wahl der Kurfürsten deutscher König geworden war, seinen Sohn Johann mit der Erbin des Reiches (P. § 95). Dieser wurde von den Böhmen als König anerkannt und erzwang nun ohne Mühe die Huldigung aller schlesischen Fürsten (1327 u. 1329), mit Ausnahme Bolkos II. von Schweidnitz-Jauer. Der König von Polen verzichtete 1335 im Vertrage von Trentschin ausdrücklich auf alle Rechte in Schlesien. Nach dem Tode des Königs Johann erbte sein Sohn Karl, der deutsche König Karl IV., die Krone Böhmens und damit die Herrschaft über Schlesien. Das letzte selbständige Fürstentum Schlesiens, Schweidnitz-Jauer, gewann er durch Vermählung mit Anna, der Nichte und Erbin Bolkos II.; er machte es zu einem Erbfürstentum seines Hauses, wie dies schon früher mit Breslau und einigen kleineren Gebieten (ebenso der Lausitz) geschehen war. Die anderen schlesischen Herzogtümer erklärte er „für ewige Zeiten“ zu Lehnfürstentümern der Krone Böhmens. In Breslau erhob sich an der Stelle der heutigen Universität die kaiserliche Burg Karls IV.

§ 12. Schlesiens Blüte im 14. Jahrhundert. Karl IV., dessen gesetzgeberische Tätigkeit für das Deutsche Reich so bedeutungsvoll war (P. § 95), erwies sich auch in seinem Erblande Schlesien als einsichtiger und tatkräftiger Staatsmann. Dem Fehdewesen trat er rücksichtslos entgegen; auf seinen Befehl wurde das bekannte niederdeutsche Rechtsbuch, der Sachsen-Spiegel (P. § 78) für Schlesien bearbeitet (Schlesisches Landrecht); für das Fürstentum Breslau ließ er ein Verzeichnis des gesamten Grundbesitzes und der Abgaben, die auf ihm ruhten, aufstellen, das sog. Landbuch.

Einen besonderen Aufschwung nahmen dank der gesteigerten Rechtssicherheit die Städte (P. § 85—89). Zahllose Straßennamen verraten uns noch heute die Mannigfaltigkeit der mittelalterlichen Gewerbe. Unter ihnen war die Tuchweberei augenscheinlich das bedeutendste; in Breslau soll es damals 900 Tuchmacher gegeben haben, sehr groß war ihre Zahl auch in den Lausitzer Städten, besonders in Görlitz. Guten Ruf über die Grenzen des Landes hinaus genoß die Brauerei, z. B. die von Schweidnitz („Schweidnitzer Keller“ in Schlesien, Polen, Preußen, Böhmen, Ungarn). Die schlesischen Kaufleute vermittelten einen großen Teil des Handels zwischen West- und Osteuropa. Zu der südlich der niederschlesischen Heide ziehenden „Hohen Landstraße“ oder dem „Hohen Wege“ (§ 10) war inzwischen die „Niedere Landstraße“ getreten, die über Glogau zur mittleren und unteren Elbe hinzielte. Im Osten führte der Verkehr teils nach Krakau, Lemberg und Kiew oder nach Warschau, teils nördlicher nach Thorn, Danzig, und schließlich nach dem mächtigen Nowgorod am Ilmensee (P. § 88). Die Verbindung nach Ungarn ging über Teschen und den Jablunkapaf. Von Osten kamen Flachs, Honig, Vieh, dazu Häute und Pelze, was zum Aufblühen der schlesischen Kürschnerei führte. Nach Osten gingen Tuche — teils schlesischer Herkunft, teils aus Niederdeutschland und Flandern —, ferner Metallwaren, Farbstoffe, französische Seide. Breslau wahrte sich diesen einträglichen Zwischenhandel zwischen Ost und West durch das sog. Niederlags- oder Stapelrecht, das es von Herzog Heinrich IV. erhalten hatte: Sowohl die Kaufleute des Ostens wie die des Westens durften ihre Waren nur bis Breslau bringen, sie aber nicht über die Oder hinaus zum Verkauf führen. Der Schiffsverkehrsverkehr auf der Oder zur Ostsee hin war zwar nicht sehr lebendig; doch war Breslau Mitglied des großen Städtebundes der Hanse, und der Fischhandel mit den südlicheren Gebieten war in einer Zeit, da der Heringsfang noch in der Ostsee betrieben wurde, für Breslau eine wichtige Einnahmequelle. Görlitz war Vorort des 1346 gegründeten Bundes der Lausitzer „Sechsstädte“; hier mündete der süddeutsch-böhmische Verkehr in die „Hohe Landstraße“ ein. Bis nach Italien und — vor allem über Venedig — bis ins Morgenland reichten die Handelsbeziehungen Schlesiens; über Wien oder Regensburg—Prag kamen von Süden Wein, Gewürze, Gegenstände des Kunstgewerbes. Damals hatte man auch schon lange begonnen, Bergbau auf Erze zu betreiben. Die Namen Kupferberg, Schmiedeberg (Eisen), Goldberg, Silberberg, deuten darauf hin; auch Reichenbach und Reichenstein weisen auf die Gewinnung von Edelmetallen. Silber und Blei fand man bei Waldenburg, bei Tarnowitz und Beuthen, Gold bei Zuckmantel.

Harzer Bergleute waren es wohl, die den Glauben an den Berggeist Rübezahl nach dem Riesengebirge gebracht haben. Das Mährische „Gesenke“ hat seinen Namen wahrscheinlich von den Bergwerksschächten bei Würbental (demersorium = Schacht). Allerdings fällt der große Aufschwung des schlesischen Erzbergbaus in spätere Zeit. Von einer Kohlenförderung war damals nicht die Rede. Wenig beeinträchtigt wurde der Wohlstand des Landes durch den „schwarzen Tod“ (P. § 91), der Deutschland so furchtbar entvölkerte, Schlesien jedoch, wie es scheint, nur streifte. Dennoch kam es auch hier zu Ausschreitungen der Geißler und Judenverfolgungen.

Durch Gewerbe und Handel wurden die schlesischen Städte reich. Sie schmückten sich mit großartigen Werken der Baukunst, die im gotischen Stile (P. § 89) errichtet wurden. Unter den weltlichen Bauten steht an erster Stelle das Breslauer Rathaus; unter den kirchlichen sind neben der Breslauer Kreuzkirche und Elisabethkirche namentlich die Nikolaikirche in Brieg, die Pfarrkirchen von Striegau (eine Gründung der Johanniter) und Schweidnitz, die Peter-Paulskirche in Görlitz zu nennen, teils Basiliken, teils Hallenkirchen; die Gotteshäuser weisen meist gewaltige räumliche Maße auf — so besitzt die Peter-Paulskirche nicht weniger als fünf Schiffe — und sind in ihrer großen Mehrzahl Zeugnisse eines aufstrebenden, selbstbewußten Bürgertums. — Auch Schulen entstanden in steigender Zahl; während sie aber früher von der Kirche und für kirchliche Zwecke begründet worden waren, wie die Domschule in Breslau, nahmen allmählich die Stadtregerungen das Recht auf Errichtung und Beaufsichtigung von Schulen in Anspruch und stellten sie in den Dienst der weltlichen Bildung (die älteste Breslauer Stadtschule bei der Pfarrkirche Maria-Magdalena); freilich war dies erst nach langen Streitigkeiten mit den kirchlichen Behörden zu erreichen.

Auch innerhalb der Bürgerschaft fehlte es nicht an schweren Kämpfen. Die Zünfte rangen mit dem Rat um die Herrschaft, und nicht selten endeten die Führer der unterlegenen Partei auf dem Blutgerüst. Die grauenhafte Ermordung eines Bürgermeisters und mehrerer Ratsherren durch die Breslauer Zünftler im Jahre 1418 wurde durch Kaiser Sigmund blutig bestraft.

§ 13. Verfall und Einigungsbestrebungen im ausgehenden Mittelalter. Bald nach Karls IV. Tode, als sein Sohn Wenzel (P. § 95) König in Böhmen wurde, traten für Schlesien schlechte Zeiten ein. Ein Landfriedensbündnis, zu dem sich mehrere schlesische Fürsten zusammenschlossen, um das Fehdewesen und Raubrittertum zu bekämpfen, blieb ohne sonderlichen Erfolg; die Breslauer hatten jahrelang unter den Überfällen des Herzogs von Oppeln auf ihre Kaufleute zu leiden. Noch schlimmer wurde es nach der Thronbesteigung Sigmunds, der sich den Haß der Böhmen zuzog, da er die Hinrichtung des Johannes Hus nicht verhindert hatte (P. § 96). In Schlesien war man von Abscheu gegen die Ketzer der Husiten erfüllt, die ja überdies erbitterte Feinde der Deutschen waren. Doch die deutschen Heere, bei denen sich viele Schlesier befanden, erlitten bei ihrem Eindringen in Böhmen vernichtende Niederlagen; und als die Husiten zu Gegenangriffen übergingen, war Schlesien ihren Einfällen am meisten ausgesetzt. Jahr um Jahr ergossen sich ihre Scharen über unser Land, zahllose Dörfer und Städte gingen in Flammen auf (die Namen Wüstewaltersdorf und Waldenburg [Kr. Waldenburg] erinnern an die

Verheerungen jener Zeit), unzählige Greuel wurden verübt, wie u. a. der Chronist Martin von Volkenhain zu berichten weiß; die feste Stadt Nimptsch war 1428—1434 dauernd in ihren Händen und diente ihnen als Stützpunkt bei ihren Plünderungszügen, bis endlich die Breslauer sie nahmen und die Befestigungen zerstörten. Verhängnisvoll waren die Hussitenkriege namentlich für Oberschlesien; Polen und Tschechen reichten sich hier die Hand, um das Deutschtum zugrunde zu richten; die Verluste, die es damals erlitt, sind durch keine spätere Einwanderung wieder voll ausgeglichen worden. Hier allein hat sich ein schlesischer Fürst, Bolko V. von Oppeln, den Hussiten angeschlossen.

1437, kurz nach Beendigung des Hussitenkrieges, starb Sigmund; es war der einzige Kaiser, der in Schlesien einen Reichstag abgehalten hat (Breslau 1420).

Nun wurden die Habsburger Erben der luxemburgischen Hausmacht und damit auch Schlesiens (P. § 97). Doch die gewaltige Ländermasse, die sie beherrschten, fiel nach dem plötzlichen Tode von Albrechts II. jungem Sohne Ladislaus auseinander (1458). Während in Ungarn Matthias Hunyadi, genannt Corvinus, zum König gewählt wurde, erhoben die Böhmen den Führer der gemäßigten Partei unter den Hussiten, Georg von Podiebrad, auf den Thron. Doch die meisten Schlesier wollten den Keger lange nicht als ihren Oberherrn anerkennen und wurden vom Papste in ihrem Widerstand ermutigt; besonders Breslau, von seinen Predigern aufgestachelt, setzte sich mit Waffengewalt zur Wehr. (Der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer hat uns eine lebensvolle Geschichte dieser von Unruhen erfüllten Zeit hinterlassen.) Der Krieg verlief zwar unglücklich, und Schlesien hatte viel zu leiden. Doch fand der Böhme einen mächtigen Feind im Ungarnkönig. Ihm huldigten die Schlesier 1469, und Georg von Podiebrad mußte aus dem Lande weichen.

Podiebrads Nachkommen herrschten bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts in Münsterberg und Ols. Die Stadt Liegnitz hatte sich 1450 durch Bund mit den Tschechen der Herrschaft ihres Herzogs entziehen wollen, doch eine Erhebung der Zünfte gegen den Rat vereitelte diesen Plan, und der ehrgeizige Bürgermeister Ambrosius Bitschen mußte mit dem Tode büßen.

Matthias Corvinus hat das Verdienst, das innerlich zerrissene, von Polen und Böhmen bedrohte Schlesien zu einem Gesamtstaate zusammengefaßt und das Deutschtum erhalten zu haben. Ohne gewaltsame Mittel ging es freilich dabei nicht ab. Ein Bund schlesischer Fürsten gegen Matthias wurde mit Heeresmacht niedergeworfen; eine Anzahl kleiner Herzogtümer wurde beseitigt und unmittelbar mit der Krone vereinigt. Die übrig bleibenden mußten auf viele Hoheitsrechte verzichten, so namentlich auf das Recht, Krieg zu führen und Befestigungen anzulegen. Die Steuern, die er sich von den Ständen bewilligen ließ, dienten zur Aufstellung eines Söldnerheeres (P. § 92). Schon Sigmund hatte einmal, in den Zeiten der Hussitennot, eine oberste Behörde für ganz Schlesien geschaffen, die vom Breslauer Bischof geleitet werden sollte. Jetzt trat ein königlicher Beamter als Oberlandeshauptmann an die Spitze des neuen Schlesiens. Mit rück-

sichtsloser Strenge walteten er und seine Beamten und unterdrückten die großen wie die kleinen Landfriedensbrecher.

Nicht verhindern konnte Matthias die Loslösung der nördlichsten Gebiete Schlesiens: Krossen mit Züllichau und Sommerfeld geriet in die Hände der brandenburgischen Hohenzollern.

Mit dem Tode des gewaltigen Herrschers 1490 drohte die neugeschaffene Einheit auseinanderzubrechen. Mehrere der abgesetzten Fürstenhäuser erlangten ihre Herrschaft zurück. Den Thron von Ungarn gewann der schwächliche Wladislaw II., Sohn des Polenkönigs aus dem Hause der Jagellonen, der schon nach Podiebrads Tode König von Böhmen geworden war. Ihn erkannten die Stände Schlesiens (d. h. die Fürsten der Lehnsherzogtümer und die Vertreter der Erbfürstentümer, zu denen jetzt auch Glogau kam,) als ihren Oberherrn an, trockten ihm aber ein großes Privileg ab (1498), das die Macht der Krone erheblich einschränkte: der oberste Landeshauptmann sollte fortan von den Ständen aus der Reihe der schlesischen Fürsten gewählt werden; ein oberster Gerichtshof, bestehend aus den Fürsten und ihren Räten, wurde gebildet; Kriegshilfe brauchte nur innerhalb Schlesiens geleistet zu werden; neue Steuern und Zölle bedurften der Zustimmung der Stände.

In wirtschaftlicher Beziehung verschlechterte sich die Lage Schlesiens. Hatte früher der Handel besonders mit dem Osten den Kaufleuten Breslaus und anderer Städte reichen Gewinn gebracht, so kämpfte Polen, das im 15. Jahrhundert erstarkt war, jetzt gegen die Handelsvorrechte der Schlesier. Dies wurde auch zur Zeit der Jagellonenherrschaft nicht anders. Als Breslau seine alten Stapelrechte erneuerte und den Polen den Weg über die Oder verlegte, verhängte der Polenkönig eine allgemeine Handelsperre über die Stadt, lenkte den polnischen Verkehr mit dem Westen über Glogau und nötigte sie schließlich dadurch, 1515 ganz auf ihr Stapelrecht zu verzichten. Aus der Hanse war Breslau schon früher ausgetreten, da die Zugehörigkeit zu dieser ihm keine Vorteile mehr bot (P. § 102), zumal seit Polen an der unteren Weichsel herrschte und der Zar von Moskau sich Nowgorods bemächtigt hatte. Um dieselbe Zeit wurden Schlesiens früher so rege Handelsbeziehungen mit dem Südosten gefährdet, da die Türken nach Ungarn vordrangen und sich seit 1526 dauernd hier festsetzten. Der Handel mit Venedig und dem Mittelmeer verlor an Bedeutung, seit im Zeitalter der Entdeckungen die Führung im Verkehr der nördlichen Länder mit dem Orient auf die Städte des Westens, vor allem Lissabon und Antwerpen überging (P. § 106. 107).

Um so wichtiger war es für Schlesien, daß damals seine Vereinigung mit einem großen Ländergebiete, dem sich neu bildenden Reiche der Habsburger (P. § 97), gesichert wurde. Auf dem Wiener Kongreß von 1515 schloß Maximilian I. den Bund mit den Jagellonen, die in Polen, Böhmen und Ungarn herrschten. Schlesien und die Lausitz, als Nebenländer von Böhmen, teilten dessen Schicksale und fielen nach dem Tode des letzten jagellonischen Königs von Böhmen und Ungarn 1526 auf Grund der Erbverträge an Karls V. Bruder Ferdinand (P. § 120).

V. Schlesien im Zeitalter der Religionskämpfe.

§ 14. **Schlesien und die neue Zeit.** Humanismus und Renaissance (P. §§ 108, 109, 111, 112) haben ihre Wirkungen schon früh auch auf Schlesien erstreckt. Einen Humanisten können wir schon den Schlesier Johann von Neumarkt, den gelehrten Kanzler und Vertrauten Karls IV., nennen. Im 15. Jahrhundert fand die neue Bildung Förderung bei den Breslauer Bischöfen, so besonders bei Johannes IV. Roth; sein Grabmal im Dom ist ein Werk des berühmten Nürnberger Erzgießers Peter Vischer. Die schlesische Heimat beschrieb in lateinischer Sprache der Brieger Bartel Stein, der an der Universität Wittenberg lehrte. Ein Schulmann von Weltruf war Valentin Trojendorf, der das Gymnasium in Goldberg nach dem Vorbilde der römischen Republik ordnete und als Diktator regierte. Die Stadt Breslau machte sogar den Versuch, eine eigene Universität zu gründen, erlangte jedoch hierfür nicht die Bestätigung des Papstes.

Die Kunst der Renaissance hat auch in unserer Heimat bedeutende Werke hervorgebracht. Ihre Schöpfer waren italienische und deutsche Baumeister, während die Bildnerei fast ausschließlich von Deutschen geübt wurde.

Unter den deutschen Baumeistern ist vor allem Wendel Rostopf, Werkmeister der Stadt Görlitz, zu nennen. Im Gegensatz zur Gotik wandte sich die Renaissance überwiegend weltlichen Bauten zu: Rathhäusern (Görlitz, Löwenberg, das Reißer Kammereigebäude), Bürgerhäusern, (Schönhof in Görlitz), Schlössern (Brieg, Ols). Viele Gebäude wurden mit künstlerisch vollendeten Portalen geschmückt. Der Markt mancher schlesischen Stadt wurde damals mit „Lauben“ umgeben (Hirschberg, Jauer). Bürger und Adlige in großer Zahl ließen sich durch Grabmäler in den Kirchen verewigen. Wohl das hervorragendste Werk der kirchlichen Kunst ist die von Friedrich Groß geschaffene Kanzel der Magdalenenkirche in Breslau. Schon ins 17. Jahrhundert gehören die wertvollen Wand- und Deckengemälde der auch sonst an Kunstschätzen reichen Kirche des Dorfes Rotsfärben (Kr. Breslau).

Mit dem Humanismus ging in Schlesien Hand in Hand die Reformation. Klagen über kirchliche Mißstände waren namentlich im 15. Jahrhundert vielfach laut geworden. Keßerische Lehren — so die der Waldenser — waren schon viel früher eingedrungen; selbst furchtbare Verfolgungen, z. B. eine Massenverbrennung von Keßern in Schweidnitz um 1315, hatte sie nicht völlig erlöschn können; wenig später war ein vom Papst gesandter Keßerrichter in Breslau ermordet worden (P. § 78). Die Lehren des Wicliff und Hus (P. § 96) haben in Schlesien zunächst nur vereinzelt Eingang gefunden; weiter verbreitet wurden sie zur Zeit Podiebrads (vgl. § 10). Als dann der Kampf gegen den Böhmenkönig unglücklich endete, wuchs der Haß des Volkes gegen die Prediger, die es in den Krieg getrieben hatten. Zugleich suchten Landesherrn und Stände ihren Einfluß in der Kirche zu steigern. Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurden Ausländer von schlesischen Pfründen ausgeschlossen, die Kirchengüter den Steuern unterworfen, die kirchliche Gerichtsbarkeit eingeschränkt — alles dies vor Beginn der Reformation.

§ 15. **Das Zeitalter der Reformation.** Als Luther seinen Kampf gegen den Ablasshandel und das römische Papsttum begann (P. § 113—115), war Bischof von Breslau Johannes Turzo, ein Freund von Kunst und Wissenschaft, ziemlich gleichgültig gegenüber kirchlichen Fragen. Bei seinem Tode 1520 waren die Schriften Luthers in Schlesien weitverbreitet und wurden straflos gelesen. Turzos Notar, der Humanist Johann Heß, hatte in Wittenberg studiert und stand in nahen Beziehungen zu Luther; er ist als Pfarrer der Magdalenenkirche der eigentliche Reformator Breslaus geworden, dessen Rat mit Entschiedenheit für die Sache Luthers eintrat. Auch in den übrigen Städten Schlesiens war der Rat der Reformation meist günstig. Unter den Fürsten schlossen sich ihr zuerst Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau und der fränkische Hohenzoller Georg von Jägerndorf (Oppeln und Ratibor), der Bruder des damaligen Hochmeisters des Deutschen Ordens, (P. § 127) an. Bald war der Breslauer Bischof der einzige katholische Fürst Schlesiens; daher mußte er auf gewaltsame Mittel zur Bekämpfung des Protestantismus verzichten und sogar in seinem Kirchenlande Reize die evangelische Predigt dulden; auch die böhmische Grafschaft Glatz wurde damals ein evangelisches Land. Unter den Bettelorden der Franziskaner und Augustiner, die seit dem 13. Jahrhundert in den größeren Städten Niederlassungen besaßen, fand die neue Lehre viele Anhänger, während die Dominikaner die alte Kirche verteidigten.

Die Reformation vollzog sich in Schlesien mit wenigen Ausnahmen sehr ruhig und ohne Gewalttätigkeiten. Zwar entstand auch hier eine schwärmerische Sekte, begründet von einem Hofrat des Herzogs Friedrich von Liegnitz, Kaspar von Schwendfeld, der in Wittenberg Karlstadt (P. § 115, 122) kennen gelernt hatte. Doch wurde sie ebenso wie die ihr verwandten „Wiedertäufer“ von König Ferdinand blutig verfolgt und auch von den evangelischen Ständen nicht geduldet. Schließlich wanderten die Schwendfeldianer nach Nordamerika aus, wo ihre Kirchengemeinschaft noch heute besteht.

Die Gewalt des obersten Landesherrn von Schlesien, des Königs von Böhmen, ging gestärkt aus der Reformation hervor (vgl. § 14). Die katholische Kirche bedurfte seines Schutzes; daher konnte er stets ihm ergebene Männer zu Bischöfen von Breslau machen; da er diesen nun die Würde des Oberlandeshauptmanns übertrug, steigerte sich auch seine Gewalt über die Fürsten Schlesiens. Dazu kam, daß sich die Stände infolge des dauernden Türkengefahr (P. § 120, 128) daran gewöhnten, dem Könige regelmäßig Steuern zu bewilligen. An eine Unterdrückung des Protestantismus konnte Ferdinand I. nicht denken; wohl aber nutzte er die Niederlage der Schmalkaldener (P. § 131) dazu aus, die Selbstständigkeit der Stände weiter zu schwächen: Er errichtete ein oberstes königliches Gericht in Prag für alle Länder der böhmischen Krone einschließlich Schlesiens; ihm folgte bald ein oberstes Finanzamt, die Rentkammer. Die Lausitzer „Sechsstädte“, die vor der Schlacht bei Mühlberg eine bedenkliche Haltung eingenommen hatten, mußten ihren Bund auflösen und eine schwere Geldstrafe zahlen. Den Erbvertrag zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1537)

erklärte Ferdinand für nichtig, da die Gefahr bestand, daß die Fürstentümer sich unter der Hohenzollernherrschaft seiner Oberhoheit ganz entzogen und sich von Schlesiens ablösten, wie dies mit Krossen geschehen war (§ 13).

Das 16. Jahrhundert war für Schlesiens ein Zeitalter des Friedens; die Fehden ruhten, Sicherheit herrschte auf den Straßen, der Wohlstand hob sich von neuem. Die Bergwerke (§ 97) begannen reiche Erträge zu liefern; die Kunde von dem Goldreichtum der schlesischen Gebirge lockte italienische Schatzsucher ins Land, die freilich oft Schwindel mit ihrem angeblichen Wissen trieben, die „Walen“ (= Wälsche). Die Leinenweberei blühte auf, vor allem seit die Städte von den Landesherren genötigt wurden, zugunsten des grundbesitzenden Adels das „Meilenrecht“ aufzugeben (d. h. das Recht im Umkreis von einer Meile um die Stadt die Ausübung eines Gewerbes zu verbieten). Spinnen und Weben wurde nun Sache des Gutsgesinde und höriger Kleinbauern; die Städte zogen aber großen Nutzen aus dem Leinwandhandel, der sich später auch auf die westeuropäischen Länder ausdehnte.

Derbe Genüßfreudigkeit war das Kennzeichen dieser Zeit, in allen Ständen, nicht zum wenigsten bei Fürsten und Adel. Von dem Leben und Treiben dieser Kreise gewährt uns ein freilich oft abstoßendes Bild das Tagebuch des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, der mit seinen Herrn, dem Herzog von Liegnitz, am Ende des 16. Jahrhunderts die Lande durchzog.

Die Lage des Bauernstandes (P. § 139) verschlechterte sich, wie im übrigen Deutschland, so auch in Schlesiens, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. Viele Bauernhufen, deren Besitzer im Kriege oder durch Seuchen umgekommen waren, wurden nicht wieder vergeben, sondern dem Herrenlande einverleibt; so bildeten sich große Gutsherrschaften, die von der kleiner gewordenen Zahl der Bauern natürlich um so größere Frondienste verlangten. Die Landesfürsten, oft in Geldverlegenheit, waren nur zu geneigt, dem Adel die Rechte über seine Bauern zu bestätigen und zu vergrößern, um von ihm wieder neue Steuern bewilligt zu erhalten. Trotz dieser gedrückten Lage der bäuerlichen Bevölkerung ist Schlesiens vom Bauernkrieg im allgemeinen verschont geblieben. 1527 fanden kleinere Erhebungen bei Jauer und bei Görlitz statt; gefährlicher war die Empörung, die 1587—1589 die Vorlande des Riesens- und Isergebirges ergriff, doch auch sie wurde niedergeschlagen, und die Bauern blieben geknechtet wie zuvor.

§ 16. Gegenreformation und dreißigjähriger Krieg. Wie in den anderen Teilen Deutschlands, versuchte die katholische Kirche, die seit der Mitte des Jahrhunderts von neuem erstarke, auch in Schlesiens die durch die Reformation erlittenen Verluste wieder auszugleichen. Doch setzte die Gegenreformation hier später ein als in den meisten anderen Gebieten; denn die von den Türken bedrohten habsburgischen Landesherren mußten auf ihre protestantischen Stände Rücksicht nehmen. Sogar unter dem streng katholischen Rudolf II., dem Enkel Ferdinands I. (P. § 141), beschränkte man sich zunächst auf die Berufung von Jesuiten, die sich jedoch nur am Dome

zu Breslau als Prediger behaupten konnten. Bald nach 1600 aber verschärfte sich die Gegensätze. Als in Jägerndorf die fränkische Linie der Hohenzollern ausstarb und kraft Erbrechts Johann Georg, Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, folgte, versagte ihm der Kaiser die Bestätigung; dennoch behauptete er sich und trat — wie der Pfälzer Herzog von Diegnitz, Brieg und Wohlau — zur reformierten Kirche über, deren politischer Führer in Deutschland, der Kurfürst von der Pfalz, dem habsburgischen Kaisertum feindlich gegenüberstand. Zugleich benutzten die schlesischen Stände Streitigkeiten im Hause Habsburg, um ihre verlorengegangene Selbständigkeit der Krone gegenüber (§ 15) wiederzuerlangen. Andererseits begannen die Habsburger, ermutigt durch die Erfolge der Gegenreformation in anderen Ländern, auch in Schlesiens rücksichtslos von den Rechten Gebrauch zu machen, die der Augsburger Religionsfriede den Landesherren gegeben hatte (P. § 132). Ein österreichischer Erzherzog, Karl, wurde Bischof von Breslau und unterdrückte den Protestantismus in seinem Kirchenlande und der Grafschaft Glatz. Da verbanden sich die schlesischen Stände mit den Böhmen, die sich schon gegen die Habsburger erhoben hatten (P. § 143). Sie sagten sich wie diese von Ferdinand II. los und wählten dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz als König von Böhmen.

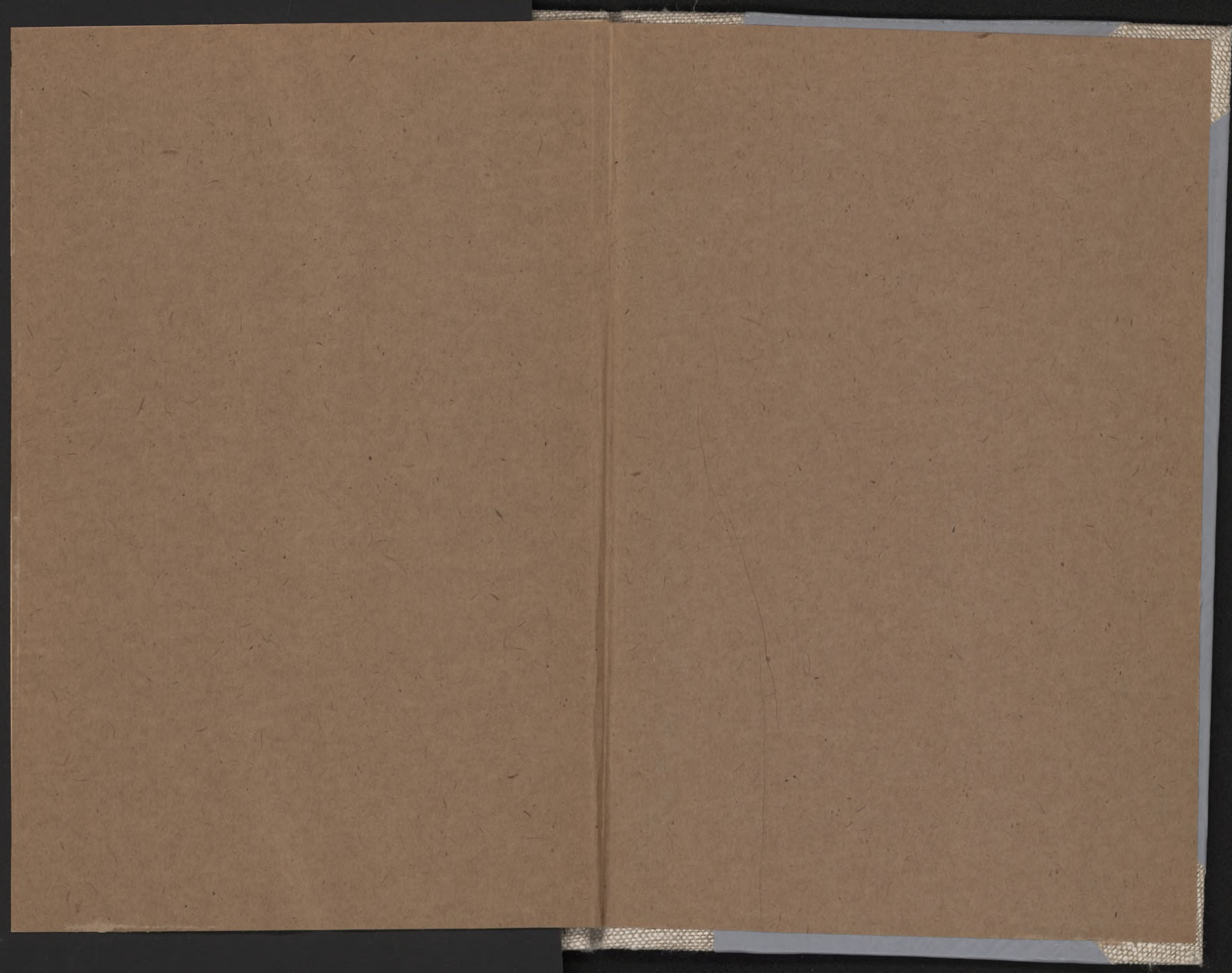
So gingen die Schlesier in den dreißigjährigen Krieg. Die Schlacht am Weißen Berge 1620 machte ihren Hoffnungen ein jähes Ende. Der Winterkönig fand zunächst in Schlesiens Zuflucht, mußte jedoch bald weiterziehen. Wie er, wurde auch der Führer der schlesischen Stände, Johann Georg von Jägerndorf, geächtet, sein Land vom Kaiser eingezogen. Im übrigen wurden die Schlesier, für die der Kurfürst von Sachsen sich verbandte, milder behandelt als die Böhmen; doch verloren sie das alte Recht, die höchsten Ämter im Lande selbst zu bekleiden; diese besetzte der Kaiser mit Leuten seines Vertrauens. Wenn Fürstentümer durch Aussterben der Familie oder auf andere Weise erledigt wurden, gab er sie an Mitglieder eines Hauses oder seine Generale und Günstlinge; so erhielt der Fürst von Lichtenstein Jägerndorf, Wallenstein Sagan. Schließlich war die Mehrheit der schlesischen Fürsten katholisch. Inzwischen hatte — vor allem seit 1628 — die gewaltsame Zurückführung des Landes zur alten Kirche begonnen. Zwar der Stadt Breslau wie den Herzögen von Liegnitz und von Glogau wurde Religionsfreiheit gelassen; doch in den übrigen Gebieten verfuhr man mit allen Mitteln die Bekehrung der Protestanten. Besonders schlimm erging es Schweidnitz und Glogau, wo die Lichtensteiner Dräher und Burggraf Hannibal von Dohna, der „Seligmacher“, hausten; in der Grafschaft Glatz und dem Reißer Lande wurden alle Evangelischen vertrieben; selbst Jesuiten äußerten sich mißbilligend über diese Gewalttätigkeiten. Graf Schaffgotsch, ein General und Vertrauter Wallensteins, der er ausgedehnte Besitzungen im Riesengebirge und die Herrschaft Trachengut gebot, wurde nach dem Untergange des Herzogs von Friedland wegen Verrates hingerichtet, seine Familie katholisch gemacht und z. T. ihrer Güter beraubt.

Zum Kriegsausplatz wurde Schlesiens Hälfte des dreißigjährigen Krieges (P. § 147—15) Schweden im Bunde, Sachsen und Brandenburg die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Ols fielen Jahre gewann es Wallenstein zum großen T seine Belagerung von Schweidnitz erfolglos; alten Führer der böhmischen Aufständischen, tulation gezwungen hatte, erbitterte er den Wi des Rebellen. Nach Wallensteins Ermordung gelang es den Sassen unter Feldmarschall Arnim, bei Liegnitz (Mai 1634) einen großen Sieg über die Kaiserlichen zu erringen und ihnen Niederschlesien wieder zu entreißen, diese hielten sich dann auf dem Rückzuge durch entsetzliche Verwüstungen und Grausamkeiten schadlos. In den späteren Jahren hatte das Land unter den wiederholten Durchmärschen der Schweden (Torstensons Sieg am Zobten 1642) bei ihren Vorstößen gegen Böhmen, Mähren und Österreich schwer zu leiden. Mit Freude wurde daher auch hier die Kunde von dem Abschluß des Westfälischen Friedens begrüßt.

Der Friede bestätigte die Herrschaft des Hauses Habsburg in Schlesien, dessen Stände fortan zu völliger Machtlosigkeit verurtheilt waren. Er besiegelte auch im allgemeinen die Vorherrschaft des Katholizismus; nur den piastischen Herzögen von Liegnitz, Brieg, Wohlau und dem Fürstenthum Ols, das nach Aussterben der Podiebrads an einen Zweig des Hauses Württemberg gefallen war, sowie der Stadt Breslau wurde Religionsfreiheit gewährt; die evangelischen Gemeinden von Schweidnitz, Jauer und Glogau durften sich nach dem Friedensschluß Kirchen außerhalb der Stadtmauer erbauen (die sog. „Friedenskirchen“). In der Oberlausitz, die 1635 durch den Prager Frieden sächsisch geworden war (P. § 149), behauptete sich der Protestantismus ungestört, auch nach dem Übertritt des Fürstenhauses zur katholischen Religion, der 1697 erfolgte.

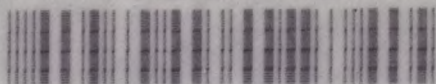
Das Geistesleben Schlesiens brachte im Zeitalter des großen Krieges manche Blüte hervor. Im ersten Viertel des Jahrhunderts schrieb in Görlich der Schuhmacher Jakob Böhme seine tiefsinnigen religiös-philosophischen Werke. In den schlimmsten Zeiten des Krieges lebte der vielgereiste und vielgewandte Martin Opitz aus Bunzlau, der 1624 sein berühmtes „Buch von der deutschen Poeterei“ verfaßte, sowie Friedrich von Logau, der größte deutsche Epigrammdichter, Rat des Herzogs von Brieg. Auch das Leben des Andreas Gryphius, des bedeutendsten schlesischen Dichters jenes Jahrhunderts, der die besten deutschen Lustspiele vor Lessing geschaffen hat und 1664 als Syndikus seiner Vaterstadt Glogau starb, verlief zum größten Teil unter den Leiden des furchtbaren Krieges.





Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4063 S



001-004063-00-0